



Hasnain Kazim

Auf sie mit Gebrüll!

... und mit guten Argumenten

Wie man Pöblern und Populisten Paroli bietet



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2020

Copyright © 2020 Penguin Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München,

und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH, Hamburg,
Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlaggestaltung und Umschlagmotiv: Hafen Werbeagentur

Typografie und Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10493-3

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*In Erinnerung an meinen Vater
Hasan Kazim (1941 – 2019),
der ungern stritt,
mich aber in meinem Streiten unterstützte*

Inhalt

Zum Einstieg: Warum wir (mehr) streiten müssen 13

Streit braucht Regeln

Oder: Warum ich Boris Palmer
nicht Herrn Schnoggiwoggl nenne 25

Streit braucht Argumente

Oder: Warum Meinung ohne Fakten Mist ist 91

Streit darf auch Spaß machen

Oder: Wie ich Erika B. ein Abonnement andrehte 129

Wenn Streiten nicht mehr hilft

Oder: Warum Ausgrenzen und Ächten manchmal die
einzige Lösung ist 149

Zum Schluss: Wofür wir streiten müssen 183

Ein Wort des Dankes 189

»Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte.
Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen.
Achte auf deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten.
Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden dein Charakter.
Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal.«

Talmud

»Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich
geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.
Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.
Als sie die Katholiken holten, habe ich nicht protestiert;
ich war ja kein Katholik.
Als sie mich holten, gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.«

*Martin Niemöller,
Präsident der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau (1892–1984)*

»Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens bis 1928 bekämpft werden müssen. Später war es zu spät. Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat. (...)
Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben.
Es ist eine Angelegenheit des Terminkalenders, nicht des Heroismus.«

Erich Kästner (1899–1974)

»Ich bin ein Mensch, der von der Kommunikation kommt, den Dialog und die Streitkultur liebt. Aber ich habe für mich eine Entscheidung getroffen: Die Gräben müssen tiefer sein. Die Gräben müssen unüberwindbar sein. Es muss eine klare Ausgrenzung geben: Ich will nichts mit dir zu tun haben! Ich will auch nicht mit dir sprechen, weil ich gelernt habe, dass Diskussion und Dialog null Komma null Chancen haben. Ich würde gerne sagen: Ich hole euch zurück.

Aber: Ich sehe keine Chance. (...) Das einzig wirksame Mittel gegen Demokratie- und Menschenfeindlichkeit ist ein Nicht-Mitmachen und ein Sich-Verweigern.«

Peter Fischer, Präsident von Eintracht Frankfurt

Zum Einstieg: Warum wir (mehr) streiten müssen

Wir leben in Zeiten, in denen Extremisten an Einfluss gewinnen. Rechtsextremisten, Faschisten und Neonazis hier, Islamisten dort. Viele dieser Leute nennen wir verharmlosend Populisten. Sie bieten vermeintlich einfache Lösungen für komplexe Probleme, gewinnen auf diese Weise Wahlen, stellen Abgeordnete, machen sich demokratische Strukturen zunutze, um die Demokratie auszuhöhlen. Sie setzen die Agenda, regieren in manchen Ländern mit, stellen in einigen gar den Regierungschef, und stets vergiften sie das Klima in einer Gesellschaft.

Es ist erschreckend normal geworden, andere Menschen auszugrenzen. Um das eigene Wir-Gefühl zu stärken, um Menschen herabzuwürdigen, um sich selbst zu erhöhen. Wer in Deutschland etwas gegen die AfD sagt, wird als »antideutsch« hingestellt, ähnliche Erfahrungen machen Kritiker der FPÖ in Österreich. Wer sich hingegen menschenverachtend und rassistisch äußert, wer seine – verlogene – Argumentation auf »alternativen Fakten« aufbaut, wer sich selbst über das Recht und damit Rechtsstaatlich-

keit in Frage stellt, wer bisweilen Religion als Machtinstrument missbraucht (»Blasphemie! Ungläubige!«) und sich selbst als »das Volk« definiert, indem er andere nach Gutdünken ausgrenzt, kommt damit davon und wird von manchen sogar dafür gefeiert.

Nicht nur manche Politiker reden so, auch Rechtspopulisten, Rechtsextremisten, Neonazis sowie ihre Anhänger, die oft nur Mitläufer sind. Und obwohl sie alle, gesamtgesellschaftlich gesehen, lediglich eine Minderheit darstellen, geben sie den Ton an, bestimmen die Debatte und erhalten große Aufmerksamkeit.

Oft genug wird behauptet, bei Menschen, die solche Haltungen vertreten, handele es sich um »besorgte Bürger«, um »Leute, die angstvoll in die Zukunft blicken«, die also nur »ihrem Unmut Ausdruck verleihen«. Man solle sie »ernst nehmen«, »den Dialog suchen«, ihnen »Respekt entgegenbringen«, und das alles bitte schön »auf Augenhöhe«. Was da unausgesprochen mitklingt: Wir sollten ihre Ansichten endlich akzeptieren, sie als »Teil des Meinungsspektrums« hinnehmen, selbst wenn wir sie nicht teilen. Schließlich seien ihre Meinungen ja nicht verboten und die Abgeordneten »demokratisch gewählt«!

Dass es sich um herablassende, feindselige, menschenverachtende, rassistische und oft abgrundtief dumme Äußerungen handelt, wird geflissentlich überhört. »Sie meinen es doch nicht so«, heißt es dann gelegentlich. Ebenso vernimmt man hier und da Zustimmung: »Endlich sagt's mal jemand!«, oder: »Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!«

Schluss damit!

Ich möchte nicht, dass solche Leute in unserer Gesellschaft den Ton angeben! Ich möchte, dass wir uns ihnen entgegenstellen! Ich ermutige dazu, sie politisch zu bekämpfen! Ich fordere zum Streit auf!

Denn das, was wir erleben, ist nicht nur eine politische und wirtschaftliche, sondern in erster Linie eine moralische Krise. Sie ist, geprägt von einer immensen Verachtung der Wahrheit, eine Gefahr für uns alle. Die distanzierte Analyse alleine, die sich nicht einmischt, die nicht Einhalt gebietet und Konsequenzen folgen lässt, wird uns nicht retten. Wenn wir uns diesen Leuten nicht stellen – und entgegenstellen –, wenn wir keinen Widerstand leisten, sondern den Streit meiden, wird sich unsere Gesellschaft noch stärker verändern, als sie es in den letzten Jahren bereits getan hat. Wir mögen gegen Hass und Menschenverachtung sein, aber wenn wir schweigen, wenn sich jemand rassistisch, fremdenfeindlich, demokratieverachtend äußert, werden solche Haltungen gewöhnlich, sie dringen immer tiefer in immer mehr Köpfe ein, sie werden akzeptiert, bestimmen erst unsere Gedanken und schließlich unser Handeln.

Ich bin überzeugt, dass nur Widerstand, der Konsequenzen hat, hilft. Ich ermutige dazu, sich aufzulehnen gegen diejenigen, die Chaos heraufbeschwören, Freiheiten beschneiden und unsere Art zu leben zerstören wollen.

Es ist nicht so, dass ich mich gerne streite. Ich habe mir dieses Thema nicht selbst ausgesucht, sondern bin, allein aufgrund meiner dunkleren Hautfarbe und meines fremd klingenden Namens, im Laufe meines Lebens immer wieder ins Kreuzfeuer geraten. Ich musste den Streit nie suchen –

er hat mich, meist ungewollt, gefunden. Ich brauchte nur eine Reisereportage zu veröffentlichen, und schon bekam ich Post, in der sich Leser darüber beschwerten, was mir »Ausländer« einfiel, »den Deutschen« erzählen zu wollen, wie oder wohin sie reisen sollten. Als Journalist und Autor stand und stehe ich in der Öffentlichkeit, und wenn ich schon wegen banaler Themen angefeindet werde, dann kann ich auch über wirklich kritische, politisch relevante Dinge schreiben, dachte ich mir – streiten muss ich mich so oder so. Ich berichtete als Korrespondent aus vielen islamischen Ländern, lebte jahrelang in Pakistan und in der Türkei, zog später nach Österreich, wo ich bis jetzt lebe – und stritt und streite mich mit Islamisten, religiösen Fanatikern, Taliban, Erdoğan-Anhängern ebenso wie mit Rechtspopulisten, Rechtsextremisten und Neonazis.

Ich habe gelernt, dass es notwendig ist, sich dem Streit zu stellen und ihn nicht zu meiden. Und dass wir keineswegs nur passiv sein dürfen. Wir müssen nicht nur streiten, wenn wir angegriffen werden, sondern müssen von uns aus die Auseinandersetzung suchen, wenn wir unsere Werte, unsere offene, liberale Gesellschaft in Gefahr sehen. Denn es geht um etwas. Ich habe in mehreren Ländern erlebt, was geschieht, wenn man schweigt, anstatt zu streiten: Mühsam erkämpfte Freiheiten werden wieder beschnitten, Autoritarismus macht sich breit, extremistische Ideologien gewinnen immer mehr Anhänger. Und ich habe gelernt, dass Streit konstruktiv geführt werden kann, dass man Streiten durch Übung erlernen kann – und dass man dabei durchaus Spaß haben kann.

Seit dem Erscheinen meines Buches »Post von Karl-

heinz. Wütende Mails von richtigen Deutschen – und was ich ihnen antworte« im Jahr 2018 schreiben mir immer wieder Leser, dass sie dankbar sind für die vielen Beispiele, wie ich mit Pöblern und Populisten umgehe. Sie teilen mir mit, sie würden meine Antworten als Vorlage für eigene Auseinandersetzungen nutzen. »Toll, wie Sie das machen! So mache ich das künftig auch!«, lässt mich eine Politikerin wissen.

Halt!

Stopp!

Ja, ich suche den Dialog mit diesen Leuten, streite mich mit ihnen, gehe mit ihnen oft hart ins Gericht. Und nicht selten nehme ich sie auf den Arm, bin ironisch, manchmal zynisch, bisweilen böse, und ja, ich mache mich über die eine oder den anderen auch lustig. Ich bin überzeugt, dass das für mich der richtige Weg ist. Aber meine Antworten sind nur *ein* Beispiel, wie man es machen kann. Es gibt andere Wege, die ebenso gut sein können. Das antworte ich denen, die meine Streitgespräche als Musterbeispiele auffassen.

Doch natürlich freut es mich, wenn meine Art der Auseinandersetzung andere dazu anstiftet, sich mehr zu streiten. Denn wir müssen reden! Unbedingt! Auch über heikle Themen. Über Dinge, von denen wir sonst denken: Ach, schweigen wir lieber darüber, sonst hängt der Hausseggen schief! Aber was wäre schlimm daran? Streit ist nichts Schlimmes, im Gegenteil, er tut gut, bringt uns weiter, erdet uns. Man lässt Dampf ab und sieht Dinge in neuem Licht, in einer anderen Perspektive. Streit verbindet. Man ignoriert den anderen nicht einfach, sondern setzt sich mit

ihm, seinen Meinungen, Ansichten und Gefühlen auseinander. Man nimmt ihn wahr und investiert Zeit und Energie in den Austausch mit ihm. Und man selbst lernt, sich mit Haltungen auseinanderzusetzen, die sich deutlich von den eigenen unterscheiden. Am Ende eines Streits steht vielleicht sogar eine Lösung, mit der alle einverstanden sind. Ein gutes, friedliches Miteinander lebt von Kompromissen, weil Menschen nun mal unterschiedlich sind in ihren Vorstellungen, Wünschen, Hoffnungen und Ansichten. Im Streit erreicht man Kompromisse.

Das setzt jedoch eine gewisse Streitkultur voraus. Es verlangt, dass wir wissen, wie man richtig streitet. Das ist gar nicht so einfach. Muss es immer sachlich sein? Mit Argumenten unterfüttert? Darf man beleidigen? Beschimpfen? Polemisch sein? Und wann verliert ein Streit seinen Sinn? Wann ist der Zeitpunkt gekommen, das Gespräch, die Debatte, die Auseinandersetzung abubrechen? Darf man Leute ausgrenzen? Sie ignorieren, ihnen den Dialog gar von vornherein verweigern?

Um solche Fragen soll es in diesem Buch gehen. Es sind Erfahrungen und Überlegungen, die aus meinen langjährigen Auseinandersetzungen mit Leuten entstanden sind, die sich um kulturelle Veränderungen sorgen oder Angst vor dem Verlust ihres Wohlstands haben, Diskussionen mit Politikverdrossenen, Medienkritikern und »Früher war alles besser«-Gläubigen, aber auch mit Rechtsextremisten und Islamisten, mit Neonazis und Taliban-Anhängern, mit »Es war nicht alles schlecht unter Hitler«-Leuten und »Erdoğan ist der beste Führer, den die Türkei je hatte«-Typen.

Im Streit mit dieser Sorte Mensch stoßen viele, die für

unsere Werte, unsere Grundrechte, unsere Demokratie einstehen wollen, auf ein Problem: Viele Dinge sind uns so selbstverständlich geworden, dass uns die Argumente fehlen, sie zu verteidigen. Wir haben verlernt zu streiten. Deshalb haben Extremisten und Populisten so leichtes Spiel. Sie sagen zum Beispiel Sachen wie: »In Deutschland gibt es keine Meinungsfreiheit mehr!!!!«, und weil uns so selbstverständlich geworden ist, dass es bei uns Meinungsfreiheit gibt, wissen wir gar nicht, wie wir dagegenhalten sollen – oder ob wir es überhaupt müssen. Uns fällt nicht ein zu sagen, dass das Quatsch ist und jeder sagen kann, was er denkt, aber dass Meinungsfreiheit selbstverständlich nicht einschließt, andere Menschen zu beleidigen oder zu bedrohen, und dass Meinungsfreiheit schon gar nicht Widerspruchsfreiheit oder ein Recht auf Gehör bedeutet.

Selbstverständlich bedeutet Meinungsfreiheit, auch mit Meinungen konfrontiert zu werden und sie aushalten zu müssen, die man nicht mag. Rassismus und Menschenverachtung jedoch sind keine Meinung. Menschen zu beleidigen, zu bedrohen, ihnen die Vergewaltigung oder den Tod zu wünschen, ist keine Meinung. Wer in Frage stellt, dass Menschenrechte für alle gelten, wer Tatsachen als »Fake News« diskreditiert und Lügen als »alternative Fakten« salonfähig macht, wer Zweifel an der Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse sät, indem er nicht ebenfalls auf wissenschaftlicher Basis das Gegenteil beweist, sondern nur »Stimmt nicht! Glaube ich nicht!« schreit, wer Menschen anderer Hautfarbe, anderen Glaubens, anderer sexueller Orientierung, anderer Art zu leben abwertet und sich

selbst über sie stellt, wer so redet und, erst recht, wer so handelt, muss Widerstand zu spüren bekommen.

Viel zu viele Menschen schweigen immer noch. Vielleicht, weil sie insgeheim genauso denken. Oder weil ihnen das Thema egal ist. Oder weil ihnen die Argumente fehlen. Oder weil sie Angst haben, selbst zum Ziel des Hasses zu werden, wenn sie sich einmischen. Natürlich, wer nichts sagt, sagt zunächst einmal auch nichts Falsches. Das ist sehr bequem. Aber wer schweigt, obwohl es dringend geboten wäre, etwas zu sagen, macht sich mitschuldig.

Die Idee, eine Art Anleitung zum richtigen Streiten zu verfassen, kam mir auch, weil selbst gestandene Journalisten und Politiker sagten, sie wüssten nicht, wie sie mit all dem Hass, der über sie ausgekübelt wird, umgehen sollen. Wir alle müssen wieder lernen zu streiten, leidenschaftlich, engagiert, begeistert, enthusiastisch. Und wir müssen unsere Argumente kennen und schärfen. Streit ist fruchtbar, er sollte nicht als etwas Negatives verstanden werden, auch wenn er stört, denn ja, er soll stören! Und wenn wir mit Extremisten und Populisten streiten, dann nützt es nichts zu wissen, dass die besseren Argumente auf unserer Seite stehen – wir müssen diese besseren Argumente auch besser rüberbringen.

Dieses Buch richtet sich an alle, die nach Anregungen suchen, wie man richtig streiten soll, wie man anständig Kritik übt. Und zu kritisieren gibt es derzeit viel. Es richtet sich an all jene, denen eine offene, liberale, tolerante Demokratie am Herzen liegt, an alle, die für Humanismus und für Meinungs- und Pressefreiheit sind und die unsere Werte und unsere pluralistische Lebensform gegen jene